



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Aus den Ferien.

---

unsern Kindern zugefellt, war ihr Entschluß vollends reif. Sie eilte in den nahen heimatischen Kraal zurück, legte all ihren heidnischen Schmuck ab und eilte uns, die wir inzwischen aufgebrochen waren, mit der Bitte nach, ebenfalls unsere Missionsschule besuchen zu dürfen, was ihr natürlich gern gewährt wurde. Bald folgte ein zweites Kind, anfangs zögernd und schüchtern; doch ein freundlicher Wink und ein paar ermunternde Worte brachten sie schnell näher, dann ging sie mit, so zutraulich und mutter, als wäre sie immer bei uns gewesen.

Gegen 5 Uhr abends langten wir wieder in unterm tranten Maris-Stella an. Von unserer kleinen Herde hatten wir nicht nur kein Schäflein verloren, sondern noch zwei neue dazu gewonnen! Dies ließ uns die Beschwörungen des weiten Weges leicht vergessen! Ein Gedanke aber drängt sich mir seit jener Zeit immer wieder auf: Welche Erleichterung wäre es für unsern seleneisigen Missionär, wenn er an diesen Katechismustellen, die fast alle ein paar Stunden von Maris-Stella entfernt sind, ein kleines Häuschen hätte und wäre es nur eine erbärmliche Blechhütte, wo er Katechese halten, die hl. Messe lesen und die hl. Sakramente spenden könnte. Es wäre dies um so notwendiger, da in der Nähe verschiedene protestantische Sekten sind, die alles aufzubieten, das unwohnende Volk an sich zu ziehen. Wir erlauben uns daher, nochmals an den vielprobten Wohltätigkeitsjamm unserer Wohltäter zu appellieren. Des Gebeies unserer schwarzen Neubefahrten, sowie eines ganz besonderen Gottessegens dürfen die edlen Spender stets versichert sein; denn wenn irgendwo auf Erden, so gilt hier das tröstliche Wort des Herren: „Was ihr einem der Geringsten von meinen Mitbrüdern getan, das habt ihr mir getan!“ Matth. 25, 40.

### Eine originelle Predigt.

Rev. P. Alois Majonga, einer unserer schwarzen Priester, hielt eins aus unserer Missionstation Lourdes, woselbst er über zwei Jahr als Hilfspriester tätig war, eine kaffrische Predigt. Er sprach dabei von der Freiheit des Menschen, der sein Herz aus Freiheit hängt und darüber die Ewigkeit und die Sorge für sein Seelenheil vergibt. Um nun seinen schwarzen Zuhörern die Sache möglichst anschaulich zu machen, führte er sein Thema folgendermaßen aus:

„Denkt dir, mein Christ, du kommst zur Torm eines weißen Mannes. Wie staunest du über den Reichtum, die Schönheit und Fülle, welche dir hier entgegenlacht! So weit dein Auge nur sieht, reicht sich ein wohlbebautes Ackerfeld ans andere. Hier steht der schönste Mais, da Amabéle, dort Kürbis, Bohnen, Kartoffeln usw. Zwischen den Fencen, mitten im saftigen Gras, weidet sein Vieh: Pferde, Ochsen, Kühe, Ziegen und Schafe, so viel, daß du sie kaum alle zählen kannst. Rings um sein Haus ist ein großer Garten; da stehen rechts und links in langen Reihen große, schwätige Bäume, auch Obstbäume und Blumen von allen Arten und Farben. Das Wohnhaus selbst ist hoch und breit, gar sauber und rein. Wie glänzen und funkeln die vielen großen Fenster im Sonnenchein! Und erst das Innere! Da liegen Teppiche und Matten am Boden, daß du dir gar nicht getrauest, darauf zu treten, und da stehen Tische und Stühle, Betten und Schränke und hundert andere Sachen, die du in deinem Leben noch

nie gesehen und von denen du weder weißt, wie sie heißen, noch wozu sie dienen. Und die Kleidung des Umlands (Weißen) mit seiner Missis und seinen Kinder, wie zierlich, kostbar und schön! Desgleichen ihr Tisch! Was gibt es in solchem Haus zu essen und zu trinken! Beim bloßen Gedanken daran läuft dir das Wasser im Munde zusammen. Und erst sein Geld — Nun, das läßt er dich nicht sehen; ich aber kann dir versichern, er hat davon einen ganzen eisernen Kasen voll. Nun denke dir aber, der weiße Mann habe seine Religion oder er lebe nicht darnach. Was geschieht mit seiner Seele, wenn er stirbt? Sie wird wie der reiche Präpper in der Hölle begraben, und er, der früher alles in Hülle und Fülle hatte, leidet nur endgültigen Durst in Feuersqual und schreit verzweckt nach einem Tröpflein Wasser. Immerhin aber bleibt es wahr, einmal, d. h. so lange er lebte, war der Weiße doch glücklich und reich. Er weiß wenigstens weshalb er in die Hölle kam: weil er die irdischen Güter den ewigen vorgezogen. Was soll ich aber vor dir sagen, mein lieber Landsmann, wenn auch du in die Hölle kommst? Hastest du nicht schon ein halbes Hölle auf dieser Welt, Not und Elend und Armut von alien Seiten? Wenn ich einmal komme, dich heimzuholen in deinem Kraal, wo sind da die großwohlbestellten Felder, wo die schönen Wiesen und Gärten? Ich sehe nichts als eine rauh-schwarze Hütte zwischen Dornengestrüpp, Steinblöcke und wildem Gras. Und worin besteht die innere Einrichtung? In einigen schmutzigen Decken, ein paar schwarzen, irdenen Töpfen und sonstigem Gerümpel. Ich frage dich nach deinen Herden, deinem Bettum an Vieh, und du antwortest mir: „Die Rinderpest hat mir alles geraubt, ich habe nichts mehr als ein paar Ziegen.“ Wo schlafst du: „Auf dem nassen Boden, eine alte Decke ist mein Bett, und ein Holzpflock dient mir als Kopfkissen.“ Und wo ist dein Geld? „Ah Geld“, entgegennimmst du mir, „wo soll ich armer Mann bares Geld hernehmen? Wenn ich nur wenigstens keine Schulden hätte, so aber muß ich beim weißen Mann schwere Arbeit tun, um meine Gläubiger zu befriedigen.“

Ja, du bist wirklich ein armer Mann und ich bemitleide dich sehr. Doch tröste dich, dieses Leben dauert nur kurze Zeit und dann kommt die schöne, die endlose Ewigkeit in lauter Glück und Freuden im Himmel oben.

Wie, ist's aber auch sicher und gewiß? Wie, mein Bruder, wenn du, obwohl ein Christ, lebst wie ein Heide, oder gar noch schlimmer als jener? Wenn du dein Herz aus Freiheit hängst, Sünde tuft und deinen bösen Lusten frönest? . . . Sag' mir, für was hältst du den Himmel, der deiner als Erbe wartete, deingesgeben? Kein für nichts! Auf Erden warest du schon ein armer, vielgeplagter Mann, und nun sollst du im andern Leben auch noch in die Hölle kommen? So ungefähr sprach der schwarze Prediger zu seinen Landsleuten und wir haben diesen Passus aus seiner Rede hierher gesetzt, da wir glauben, daß auch manche Weiße eine heilsame Lehre daraus ziehen könne.

### Aus den Ferien.

Von Schw. Junipero.

Mariazzell. — „Wakanz, Ferien“, wodurch Erinnerungen sind doch an die beiden Worte geknüpft! Selbst in späteren Jahren üben sie noch auf

herz und Gemüt ihren wunder samen Reiz, und so mag man es auch einer armen Missionsschwester nicht ablehnen, daß sie sich ihrer Ferien freut; mußte sie doch das ganze Jahr hindurch mit den schwarzen Kindern in engen Räumen sitzen und die üble Schule einatmen, jetzt, während der glücklichen Ferien aber soll sie sich wieder in Gottes freier Natur bewegen und kräftigende Lungenbäder nehmen können so recht nach Herzenlust! Meine letzten Weihnachtsferien verbrachte ich in Mariazell, und da sich während dieser Tage auch sonst man-

ches zutrug, was für unsere gebräten Ferien von Interesse sein könnte, will ich es hier in Kürze mitteilen: ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Reitstunden von hier entfernt liegt ein Dorf, dessen Bewohner fast alle noch Heiden sind. Leider zeigten sie bisher nur wenig Interesse für die christliche Religion, und es war eine seltene Ausnahme, als sie vor etwa drei Jahren unsern P. Missionar rufen ließen, um vielleicht einen alten Mann zu tauften. Nun befindet sich aber dort ein junges Mädchen, das mit einem bösen Ausleidern behaftet ist — Nase, Lippen und das eine Auge sind ihr schon ganz weggefressen — und das insgesamt meist verborgen in ihrer Hütte sitzt. Wie war es nun dem armen Kind, als sie hörte, es sei ein katholischer Priester — einer von den Römern, wie sie sagen — da gewesen. Ach, wie gerne hätte sie mit ihm gesprochen und ihm ihren Herzversuchungskundgang, ebenfalls katholisch zu werden, denn an der Religion ihrer Mutter, einer Calvinistin, konnte sie keine Freude haben. Auch später bat sie noch oft, einen jüngeren Priester zu rufen, umsonst. Nun hatte sie aber eine ältere Schwester, die in der Nähe unserer Missionsschule Maria-Linden verheiratet ist und dasselbe katholisch geworden war. Durch sie erfuhren andere Missionäre von dem armen kleinen Mädchen; angezündet sie dasselbe auf und begannen sofort, es im katholischen Glauben zu unterrichten. Ihr Fleiß und sonstiges Verhalten ließen nichts zu wünschen übrig, und da sie, wie gesagt, sehr leidend ist, sollte sie schon nach einem halben Jahr getauft werden. Hochw. P. Rector hatte den Stephanstag für die hl. Taufe an-

gesetzt, auch sollte am gleichen Tag in Oalabeng, das unsere Lejer bereits kennen, ein Notaltärchen aufgestellt werden, damit man am folgenden Sonntag die erste hl. Messe dort lesen könnte. Zur Erhöhung der seltenen Doppelfeier mußten auch die beiden Hilfspriester, Rev. P. Canisius und P. Andreas Ngidi (Bulu), unsern P. Rector begleiten, desgleichen 10 Missionsschwestern, unter welchen sich auch Schreiberin dieser Zeilen befand. Der größeren Bequemlichkeit wegen — wir hatten für das Altärchen re. verschiedene Sachen

Protestantische Kathedrale.



Ansichten von Sansibar.

mitzunehmen — wurde uns ein Ochsenwagen zur Verfügung gestellt. Früh 7 Uhr brachen wir auf, und gegen 10 Uhr waren wir am Ziel; es war ein schöner, aber heißer Sommertag. Die Hochw. Patres hatten bei unserer Ankunft schon alles für die Taufe vorbereitet. Das Mädchen nahm unter einem schattigen Bürzichaume auf einer hübschen Matte Platz; alle übrigen traten im Kreise herum und eines unserer Marienhausmädchen machte die Patin. Vor Beginn der hl. Handlung richtete P. Rector einige herzliche Worte an das zu taufende Mädchen, am Schluss legten ihr die Schwestern ein aus lebendigen Blumen geflochtenes Kränzlein auf, und unsere Kinder sangen ein schönes

Weihnachtslied. O wie überglücklich war nun das gute Kind, das nach beendetem Feier von uns Schwestern wieder in die Hütte zurückgebracht wurde! Alle Anwesenden brachten ihr abwechselnd ihre Glückwünsche dar, und von den Kindern wurde noch manch schönes Lied gesungen. Nach einem kleinen Imbiss, den wir oben auf dem Hügel, wo wir unser Fuhrwerk gelassen hatten, einnahmen, ging es weiter nach Dalabeng. Wir hatten noch etwa eine Stunde zu fahren, dann hieß es absteigen und einen hohen, steilen Berg hinaufklettern. Eine armselige Hütte, die wir oben fanden, dient gegenwärtig als Kapelle und Schule. Kürzlich hatte ein heftiger Sturmwind das Dach mitgenommen, doch wurde der Schaden rasch wieder gut gemacht. Uebrigens sahen wir in der Nähe bereits die Fundamente eines neuen Häuschen, das in Zukunft für Schule und Gottesdienst dienen soll. Für heute stellten wir noch in der alten Kapelle den Notaltar auf und schmückten ihn, soweit es die Verhältnisse eben erlaubten. Ein zweiter Ausflug war für den Neujahrsitag geplant. Am genannten Tag sollte im Kueqane, einer zweiten Außenstation, der Grundstein zu einer neuen Kapelle gelegt werden. Wie schon oft bemerkt, bemüht der Schwarze die Bedeutung einer Sache nach der kleineren oder größeren Feierlichkeit, die dabei entfaltet wird. Darum sollte nach dem Wunsche des P. Rektors auch diesmal eine größere Zahl Schwestern mitgehen. Kueqane ist auf dem Fahrweg noch etwas weiter von Mariazell entfernt, als Dalabeng. Auch hier dient eine einfache Hütte als Kapelle und Schule, doch halten sie die dortigen Christen ziemlich rein. Gegen 1/2 11 Uhr vormittags, als die Leute zusammengekommen waren, — ich schätzte die anwesenden Christen und Katholiken auf über 200 — las Hochw. P. Andreas, unser junger, schwarzer Priester, die hl. Messe. Auch Hochw. P. Maurus, der früher ebenfalls in Mariazell stationiert gewesen war und schon wiederholt in Kueqane christlichen Unterricht erteilt und hl. Messe gelesen hatte, war noch vor Beginn der Feier von Maria-Linden, wo er gegenwärtig als Rektor und Missionär weilt, eingetroffen. So waren also im Ganzen vier Priester zugegen, was natürlich die Freude und Feststimmung wesentlich erhöhte, denn die Schwarzen halten es jederzeit für eine große Ehre und Auszeichnung, wenn zu einer Feier auch ein Priester erscheint. Nach der hl. Messe ging es prozessionsweise unter dem Absingen einiger Lieder dem neuen Bauplatz zu. Hochw. P. Kotter, unser derzeitiger Rektor und Missionär, nahm unter Assistenz der Hochw. Patres Maurus und Canisius nach einer kurzen Ansprache an das versammelte Volk die Benediktion des Grundsteines vor. Es waren Leute von allen Himmelsrichtungen herbeigekommen, und die schöne, sumreiche Zeremonie machte augenscheinlich auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. — Inzwischen war es Mittag geworden und sollten nun auch die leiblichen Bedürfnisse befriedigt werden. Unsere Christen und Katholiken hatten Lithing, das Nationalgetränk, der Bafutos, für das Mokete (Fest) hergerichtet, und auch an Essen wurde so viel zusammengetragen, daß es für alle reichte. Besonders lustig zeigte sich die liebe Schuljugend; es wurde gesungen und gespielt bis gegen 1/2 3 Uhr, was es dann Zeit war, den Heimweg anzutreten. Gest schon freue ich mich auf die Kirchweih, die etwa in Jahresfrist stattfinden dürfte. Darüber dann, so Gott will, in einem eigenen Artikelchen.

### Wir möchten da bleiben.

Von Schw. Damiana.

Himmeberg. — Anna und Karolina, zwei Mädchen im Alter von 5—6 Jahren, kamen jeden Sonntag hierher zum Gottesdienst. Die Mädchen waren seinerzeit in Todesgefahr getauft worden, die Eltern aber waren noch heidnisch. Eines Sonntags nun, — die meisten Kirchenbesucher hatten sich schon nach allen Himmelsrichtungen hin zerstreut, — standen die beiden Kleinen noch immer da und schauten gar sehnsüchtig zur Kirchentür herein. Ich kümmerte mich anfangs wenig um sie, allein da sie zuletzt leise und schüchtern zu sprechen begannen, fragte ich sie, was sie denn hier wollten. „Wir möchten dableiben“, riefen sie nun wie aus einem Munde. „Wir wollen nicht mehr heim!“ „Wollt ihr hier in die Schule gehen und fleißig lernen?“ „Ja, das wollen wir; aber die Eltern wollen uns nicht gehen lassen, sonst wären wir schon längst hier. Heute aber möchten wir dableiben!“ Die Kinder redeten noch, da kam schon die heidnische Mutter daher und trieb sie fort in den heimatlichen Kraal, der etwa zwei Stunden von der Station entfernt ist. Doch die kleine Anna hatte sich den Weg gar gut gemerkt. Eines Tages — es war eben ein recht kaltes, rauhes Wetter, und ihre Angehörigen saßen in der Hütte beim wärmenden Feuer beisammen — schlüpften sie heimlich aus dem Kraal und elte, so schnell sie nur, die kleinen Füße trugen, fort zur Missionsstation. Atemlos und zitternd vor Frost kam sie hier an. Natürlich wurde sie von den anderen Kindern mit lautem Jubel empfangen; auch P. Rektor nahm sie freundlich auf. Doch, was werden die erzürnten Eltern sagen? — Uebrigens zählen solche Fälle bei uns zum Alltäglichen. In der Regel trägt nach längerem oder fürzerem Kampf die Gnade Gottes den Sieg davon, und schon oft verdienten solche standhafte Kinder auch ihren heidnischen Eltern die Gnade der Befreiung. Gebe Gott, daß dies auch bei unserer kleinen Anna der Fall sei!

### Gleischgier der Kaffern.

Von Br. Maximilian, O. C. B.

Mariathal. — Zur Zeit der Maisernte kommen die Schulkinder Mariathals alljährlich auf ein paar Wochen nach dem eine gute Wegstunde entfernten St. Isidor, um auf der dortigen Farm bei den Feldarbeiten behilflich zu sein. So war es auch im Juni v. J., und ich hatte bei diesem Anlaß mannigfache Gelegenheit, das muntere Völkchen näher kennen zu lernen. Wenn sie mittags und Abends in der die Aussicht führenden Schwestern singend und lärmend vom Felde kamen, brachten sie meistens eine reiche Jagdbeute mit. Es waren das große, wohl genährte Feldmause, deren sie zuweilen einen ganzen Eimer voll daherschleppten. Das war ein Schatz, den sie aber auch vollaus zu würdigen wußten. Nur bedurfte er noch der näheren Zubereitung. Der Eifer und die Eintracht, womit jeder am großen Werk teilnahm, ließen wahrlich nichts zu wünschen übrig. Im offenen Schuppen neben der Mühle wurde aus schnell zusammengefasstem Reisig ein Feuerchen gemacht; die einen holten Holz und Wasser herbei; andere alte Blechstücke, ein dritter und vierter bettelte beim Bruder Koch um etwas Salz und die allereifrigsten begannen mit ihren Messern oder in deren Ermangelung